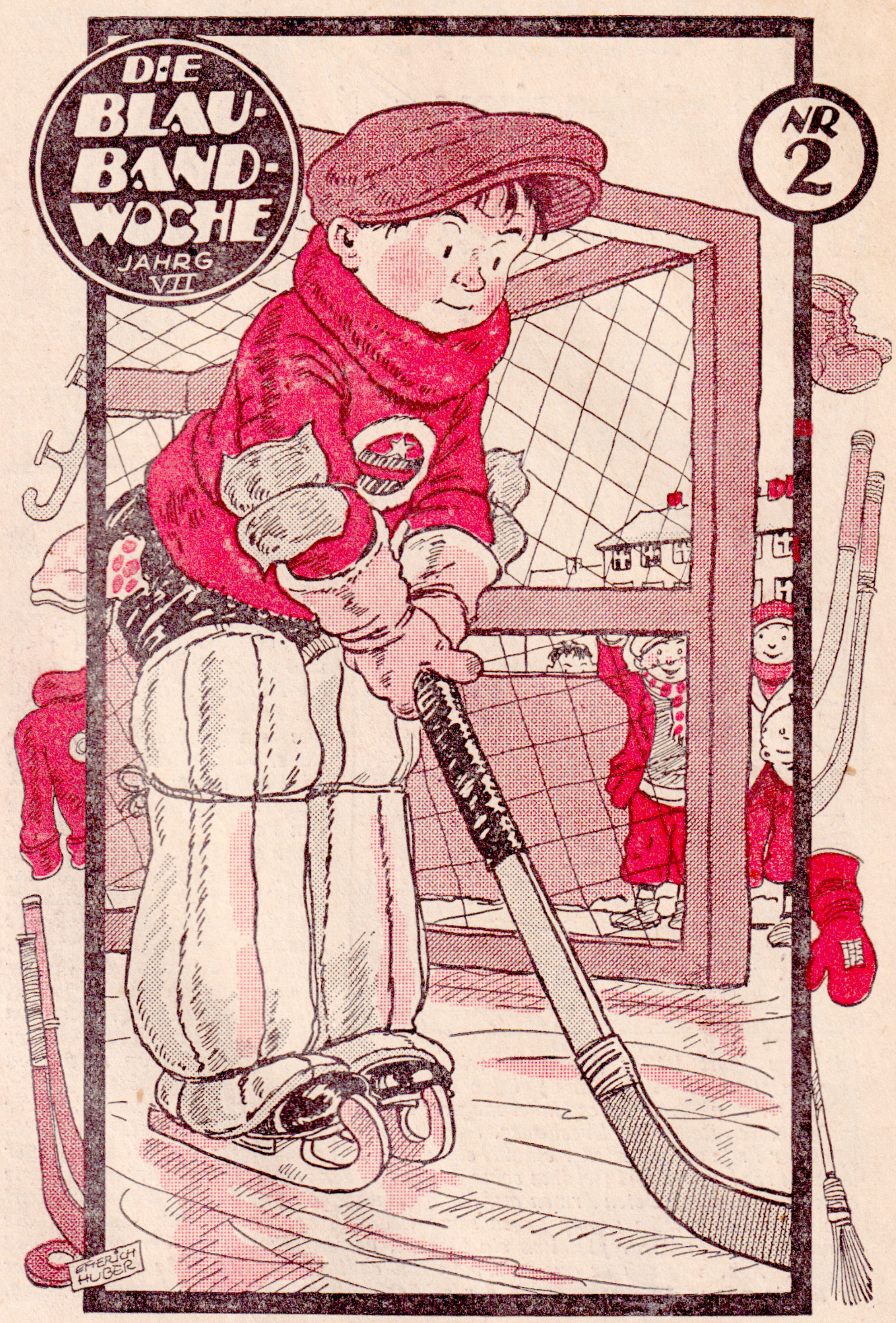


Der kleine Torwächter beim Eishockey

Zu unserer Geschichte auf Seite 2

Der kleine Torwächter beim Eishockey

Eishockey ist ein sehr feines Spiel. Man spielt es, wie schon der Name sagt, auf einer spiegelglatten Eisfläche. Mit Schlägern wird eine runde Scheibe über das Eis getrieben, und die Partei, der es gelingt, die



Scheibe in das „Tor" zu bringen, hat gewonnen. Nun, ihr könnt euch denken, daß dies eine lustige und aufregende Sache ist. Darum ruhte auch der kleine Fritz, der Neffe des euch wohlbekannten Onkel Meyer, nicht, bis ihm seine Eltern die Erlaubnis gaben, in einen Eishockeyklub einzutreten. Sehr bald stellte es sich heraus, daß er ein famoser Spieler war, und eines Tages ernannte ihn der Klub einstimmig zu seinem Torwart. Da stand er nun wie ein kleiner gepanzerter Ritter — seht euch genau das Bild auf der ersten Seite an — und verfolgte mit scharfen Augen den Verlauf des Spiels. Wehe, wenn die Scheibe in seine Nähe kam. Er schleuderte sie mit gewaltigem Schwung zurück, und die anderen machten lange Gesichter vor Enttäuschung, — denn damit hatten seine Gegner doch nicht gerechnet, daß Fritz, dieser Dreikäsehoch, so seinen Mann stehen würde. Aber mit dem Sport ist es genau so wie mit dem Geigenspielen: man muß dazu geboren sein. Freilich, ohne fleißige Arbeit erreicht auch der Begabteste nichts.

Aber nun hört, wie es Onkel Meyer beim Eishockey erging. Immer stand er in der ersten Reihe der Zuschauer, denn er war mächtig stolz auf seinen Neffen. Als aber Fritz gerade wieder einmal einen Sieg erfochten hatte, schrie Onkel Meyer laut Hurra! und dabei fiel ihm seine Brille von der Nase. Unwillkürlich stolperte er mit weitausgebreiteten Armen auf das Eis, und schon war das Unglück geschehen! Die schwere Scheibe sauste gegen seine Schienbeine, er purzelte hin, und die ganze Mannschaft war plötzlich ein Knäuel, dessen Mittelpunkt der arme Onkel bildete. Ach, wie sah er aus, als man ihn endlich auf die Füße stellte! Aber er lachte nur und sagte, dies sei der schönste Augenblick seines Lebens gewesen.

Der Schiffsjunge



Vor ein paar Jahrzehnten, als es noch mehr Segelschiffe gab, fuhr ein kleiner Junge, der jetzt schon längst ein wackerer Dampferkapitän ist, als Schiffsjunge auf dem Dreimaster „Iduna“ von Hamburg nach Rio de Janeiro. Es war ein kräftiger, blonder Junge, und er hieß Johann, denn er stammte von der Wasserkante, wo jeder dritte Junge Johann heißt. Dies war seine erste größere Fahrt, und ihr könnt euch denken, mit welcher Spannung er ihrem Verlauf entgegensah. Aber er war auch kein bloßer Anfänger mehr, wußte schon ganz genau, wie Salzwasser schmeckte, und wurde auch im schärfsten Wellengang nicht mehr seekrank. Ja, dieser Johann hatte eine kecke Stupsnase und ging so selbstbewußt und mit so breiten Seebeinen über Deck, daß sich die alten Matrosen, obwohl sie ihn sonst sehr gern hatten, immer ein bißchen über ihn lustig machten.



Und so war es kein Wunder, daß sie beschlossen, ihm einmal gründlich Respekt vor den Geheimnissen des Meeres beizubringen, und sie nahmen sich vor, ihn ein wenig graulich zu machen, wie man zu sagen pflegt. Eines Abends, als sie alle, soweit sie nicht Wache hatten, in der ziemlich engen Mannschaftskajüte zusammensaßen, ging es los. Es war gerade die richtige Stunde, um Geschichten zu erzählen. Ein steifer Nordwest schüttelte das Schiff; der Sturm heulte in den Rahen, und die Petroleumlampe aus Messing, die an der Decke aufgehängt war, schaukelte bedenklich hin und her. Die alten Matrosen rauchten alle scharfen Tabak, die Luft in der Kajüte war so dick, daß man knapp mit einem Messer hindurchschneiden konnte. „Tja“, sagte Untersteuermann Hein Klüt, ein riesiger Kerl mit schwarzen, listigen Augen, „das ist heute so ein Wetter für den Klabautermann.“

„Habe nie etwas vom Klabautermann gehört, Herr Steuermann“, bemerkte Johann vorwitzig.

„Das kommt davon“, erwiderte ein alter Matrose, der einen krausen, weißen Schifferbart trug und auf den hübschen Namen Piepenbrink hörte, „weil du noch nicht trocken hinter den Ohren bist. Aber ich will dir das gleich klar machen. Der Klabautermann ist ein kleiner Kerl, kaum drei Spannen hoch, mit einer spitzen Mütze auf, grünen Augen und einer langen, boshaften Nase. Gnade Gott dem armen Seemann, der ihn in einer solchen Nacht erblickt! Dann tanzt er vorn auf dem Bugspriet; seine Augen leuchten wie angezündet, und





aus seiner spitzen Mütze sprühen Funken. Und weißt du, was das bedeutet?"

„Keine Ahnung", sagte Johann.

„Das bedeutet", erklärte Piepenbrink mit Grabesstimme, „daß schon in der nächsten Nacht das arme Schiff mit Mann und Maus untergeht."

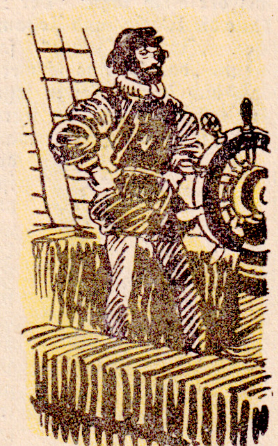
Der freche Johann lachte hell auf. „Kommt mir sehr komisch vor, Herr Piepenbrink, daß ein alter Mann wie Sie an solchen Unsinn glauben kann. Das sind weiter nichts als elektrische Ausstrahlungen; man nennt das auch St. Elms Feuer. Wenn nämlich ein Gewitter in der Luft liegt, dann kommen aus den Eisenteilen des Schiffes solche Entladungen. Der Klabautermann ist daran ganz unschuldig."

„Hat man so was von Frechheit schon gehört?“ knurrte der Steuermann. „Wo ich doch selbst den Klabautermann mit seiner Mütze und seinen grünen Augen nicht bloß gesehen, sondern sogar sein schauerliches Lachen gehört habe! Und richtig sind wir in der nächsten Nacht auf ein Riff gelaufen. Nur drei Mann von uns konnten sich in ein Boot retten. Drei Tage lang haben wir nur von unseren eigenen Stiefelsohlen gelebt, bis wir aufgefischt wurden. Die beiden anderen haben solchen Schreck bekommen, daß sie nie wieder auf See gefahren sind. Poggenpuhl hieß der eine und Pietje der andere; du kannst sie selbst fragen.“

Johann blickte den Steuermann nachdenklich an und kratzte sich seinen blonden Kopf. „Na, mir scheint“, sprach der Schiffskoch Petersen, ein dicker Mann mit einem Vollmondgesicht, „dann glaubst du auch nicht an den fliegenden Holländer?“ Johann lachte laut auf. „Habe nie gehört“, sagte er mit seiner hellen Stimme, „daß Holländer fliegen können. Wo sitzen ihre Flügel?“

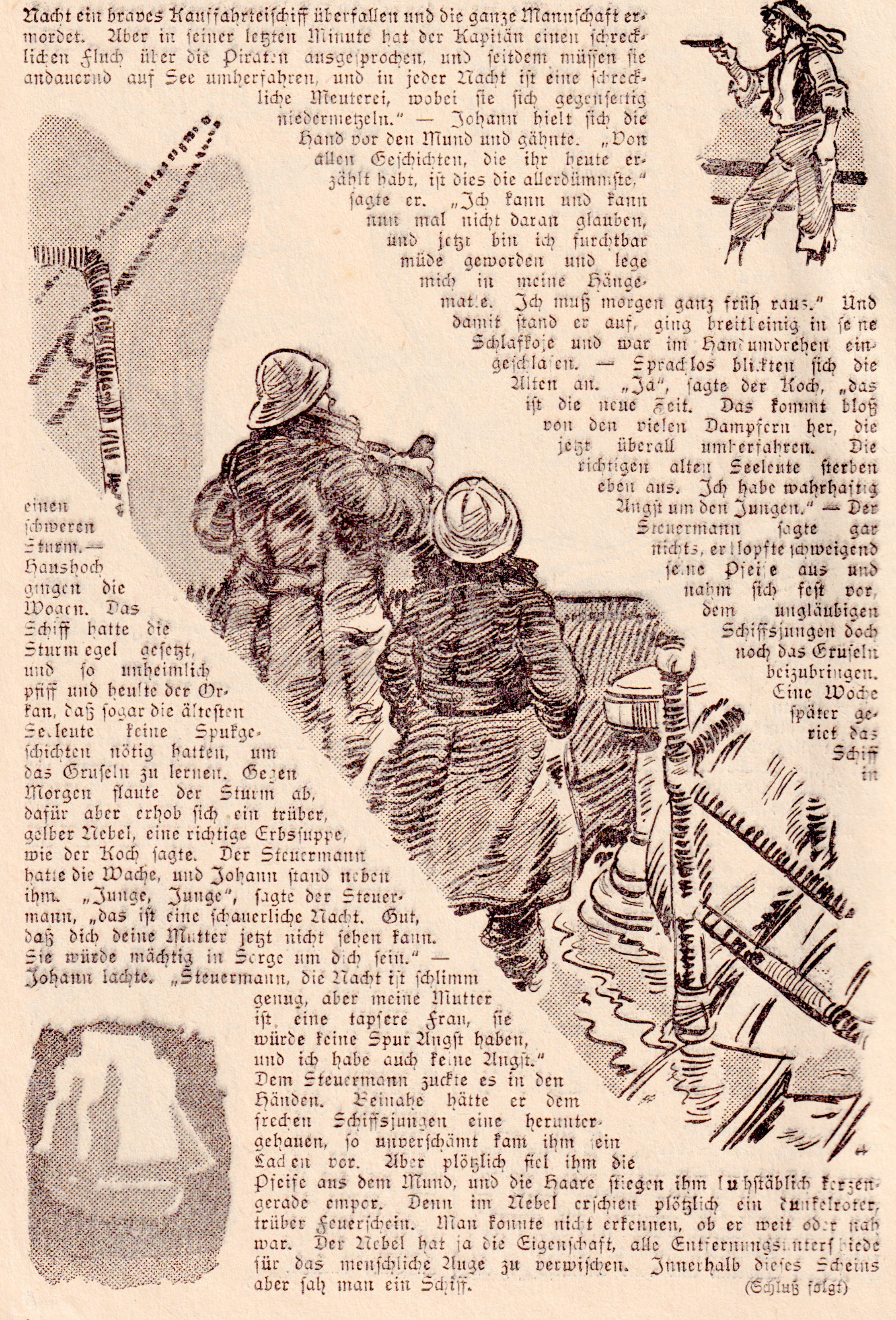
„Unverschämter Bengel“, sagte der Koch, „ich werde dir mal deine Rückseite mit meiner großen Bratpfanne verkeilen.“ Damit hob er seinen fetten Zeigefinger empor. „Der fliegende Holländer ist nichts anderes als ein längst verstorbener holländischer Kapitän, der zu seinen Lebzeiten schwere Missetaten verübt hat. Und nun muß er für alle Ewigkeit auf See umherfahren. Plötzlich taucht er in einer dunklen Nacht aus der Finsternis auf; kein Licht brennt auf diesem Schiff; lautlos wie ein Schatten fährt er vorüber. Das Schiff aber, von dem der fliegende Holländer gesichtet wird, ist rettungslos verloren.“

Johann schüttelte den Kopf. „Herr Schiffskoch“, sagte er dreist, „wie können alte Leute bloß so merkwürdige Sachen erzählen! In der Nacht sehen alle Schiffe unheimlich aus. Wenn man ein Boot aussetzte und hinüberfahren würde, dann würde man gar keinen fliegenden Holländer finden, sondern einen lebendigen Kapitän und eine Mannschaft, die vielleicht gerade genau so wie wir in der Kajüte sitzt und Spukgeschichten erzählt. Das sind alles bloß Augentäuschungen.“ „Augentäuschungen; hat man so etwas schon gehört?“ brummte der Steuermann und nahm einen mächtigen Zug aus seiner Pfeife. „Wenn der Koch seine Bratpfanne nehmen will, so nehme ich morgen früh das Tauende, um dir Vernunft beizubringen. Der fliegende Holländer ist genau so pure Wahrheit wie das Gespensterschiff.“



„Tschawoll“, sagte Piepenbrink, „und das Gespensterschiff ist am allerunheimlichsten. Wenn es vorüberfährt, hört man laute Hilferufe, und man sieht ganz deutlich Menschen, die einen sehr schrecklichen Kampf miteinander ausfechten. Das ist nämlich ein früheres Piratenschiff. Vor vielen hundert Jahren haben sie in einer dunklen

Nacht ein braves Kauffahrteischiff überfallen und die ganze Mannschaft ermordet. Aber in seiner letzten Minute hat der Kapitän einen schrecklichen Fluch über die Piraten ausgesprochen, und seitdem müssen sie andauernd auf See umherfahren, und in jeder Nacht ist eine schreckliche Meuterei, wobei sie sich gegenseitig niedermetzeln." — Johann hielt sich die Hand vor den Mund und gähnte. „Von allen Geschichten, die ihr heute erzählt habt, ist dies die allerdümmste," sagte er. „Ich kann und kann nun mal nicht daran glauben, und jetzt bin ich furchtbar müde geworden und lege mich in meine Hängematte. Ich muß morgen ganz früh raus." Und damit stand er auf, ging breitbeinig in seine Schlafkoje und war im Handumdrehen eingeschlafen. — Sprachlos blickten sich die Alten an. „Ja", sagte der Koch, „das ist die neue Zeit. Das kommt bloß von den vielen Dampfern her, die jetzt überall umherfahren. Die richtigen alten Seeleute sterben eben aus. Ich habe wahrhaftig Angst um den Jungen." — Der Steuermann sagte gar nichts, er klopfte schweigend seine Pfeife aus und nahm sich fest vor, dem ungläubigen Schiffsjungen doch noch das Gruseln beizubringen. Eine Woche später geriet das Schiff in



einen schweren Sturm. — Haushoch gingen die Wogen. Das Schiff hatte die Sturmsegel gesetzt, und so unheimlich pfiff und heulte der Orkan, daß sogar die ältesten Seeleute keine Spukgeschichten nötig hatten, um das Gruseln zu lernen. Gegen Morgen flaute der Sturm ab, dafür aber erhob sich ein trüber, gelber Nebel, eine richtige Erbssuppe, wie der Koch sagte. Der Steuermann hatte die Wache, und Johann stand neben ihm. „Junge, Junge", sagte der Steuermann, „das ist eine schauerliche Nacht. Gut, daß dich deine Mutter jetzt nicht sehen kann. Sie würde mächtig in Sorge um dich sein." — Johann lachte. „Steuermann, die Nacht ist schlimm genug, aber meine Mutter ist eine tapfere Frau, sie würde keine Spur Angst haben, und ich habe auch keine Angst." Dem Steuermann zuckte es in den Händen. Beinahe hätte er dem frechen Schiffsjungen eine heruntergehauen, so unverschämt kam ihm sein Laden vor. Aber plötzlich fiel ihm die Pfeife aus dem Mund, und die Haare stiegen ihm buchstäblich kerzengerade empor. Denn im Nebel erschien plötzlich ein dunkelroter, trüber Feuerschein. Man konnte nicht erkennen, ob er weit oder nah war. Der Nebel hat ja die Eigenschaft, alle Entfernungsunterschiede für das menschliche Auge zu verwischen. Innerhalb dieses Scheins aber sah man ein Schiff.

(Schluß folgt)



Durch die finstere Herbstnacht braust der rauhe Herbststurm. Hui — pfeift er über die Felder, fährt in die Baumkronen und schüttelt das Laub von den Bäumen. Jetzt wieder packt der Sturm die Häuser, rüttelt an Fensterläden und Türen. Der wilde Jäger zieht mit dem wilden Heere durch die Luft.

Der wilde Jäger? Der alte Volksglaube vom wilden Jäger ist über ganz Deutschland verbreitet und hat sich bis in unsere Tage erhalten. Zur Herbstzeit, zur Zeit der Wintersonnenwende, um die Weihnachtszeit, und im Frühjahr stürmt der wilde Jäger durch die Luft. Es ist Wodan oder Wuotan, der germanische Sturmgott, der Gott der Jagd und des Krieges, der umherzieht. Er reitet auf einem weißen oder schwarzen Rosse; ein großer Hut verfinstert sein Gesicht, dazu trägt er einen weiten, flatternden, dunklen Mantel. Mitunter fährt er auf einem Wagen einher, in der Hand einen großen Speer haltend. Durch die Lüfte ertönt das Rädergerassel von Wodans Wagen.

An der Spitze seines Heeres jagt der wilde Sturmgott, der Jäger der Nacht. Ihm zur Seite heulen seine Hunde. Feurige Wölfe begleiten ihn, Raben umfliegen sein Haupt.

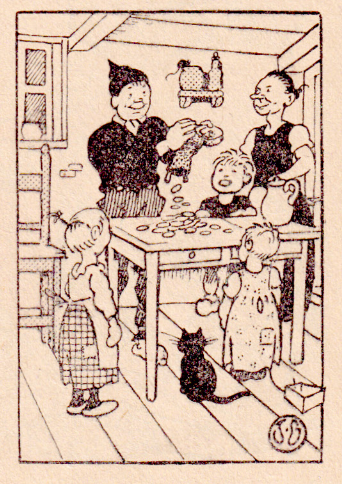
In dem Volksglauben vom wilden Jäger erkennen wir leicht den Zusammenhang mit der Natur. Die weißen oder schwarzen Rosse sind die weißen Nebelschleier oder die finsteren Wolken, das wilde Heer die vom Sturme zerrissenen und gejagten Wolken. Das Heulen des Windes deutet auf die heulenden Hunde und die feurigen Wölfe bilden die Blitze. Das Getöse des rollenden Wagens erklärt das Donnerrollen.



Wem aber der wilde Jäger begegnet, der soll sich nach dem Volksglauben in die Mitte des Weges stellen, wenn er keinen Schaden nehmen will. Mitunter bringt der wilde Jäger aber auch Glück. Die Sage erzählt uns das von einem Bauersmann, der einst in der Nacht das wilde Heer durch die Lüfte ziehen sah. Furchtbares Getöse umbrauste den einsamen Wanderer. „Ho, hoio, ho, hoio" — riefen die Stimmen aus der Luft, „wenn du stark bist, dann zieh'!" Unser Bauer bemerkte vor seinen Füßen eine Kette: „Pack an, wir wollen unsere Kräfte messen, sonst bist du mein." Der Bauer packte die Kette an und schlang das Ende um eine nahe starke Eiche. Vergeblich mühte sich nun der wilde Jäger. „Hast du die Kette um eine Eiche gebunden?" fragte er. „Nein," sagte der Bauer, „sieh doch her." Inzwischen hatte er nämlich die Kette vom Stamm gelöst. Zum zweiten und dritten Male zerrte der wilde Jäger an der Kette und hurtig schlang der Bauer die Kette jedesmal vorher um den alten Eichenbaum.

„Du hast mir als erster widerstanden", sprach der wilde Jäger, der plötzlich vor dem Bauern stand, „und sollst deinen Lohn haben!" Aus den Lüften stürzte ein Hirsch hernieder, den der wilde Jäger auf der Stelle zerlegte. „Zieh' einen Stiefel aus", befahl er. Der Bauer tat, wie ihm geheißen, und der Sturmgott füllte ihm den Stiefel mit dem Fleische und dem Blute des Hirsches. Darauf verschwand er. Der Bauer eilte nach Hause, immer schwerer wurde ihm die Last. Als er zu Hause angekommen war, bemerkte er, daß der Stiefel voller Gold war.

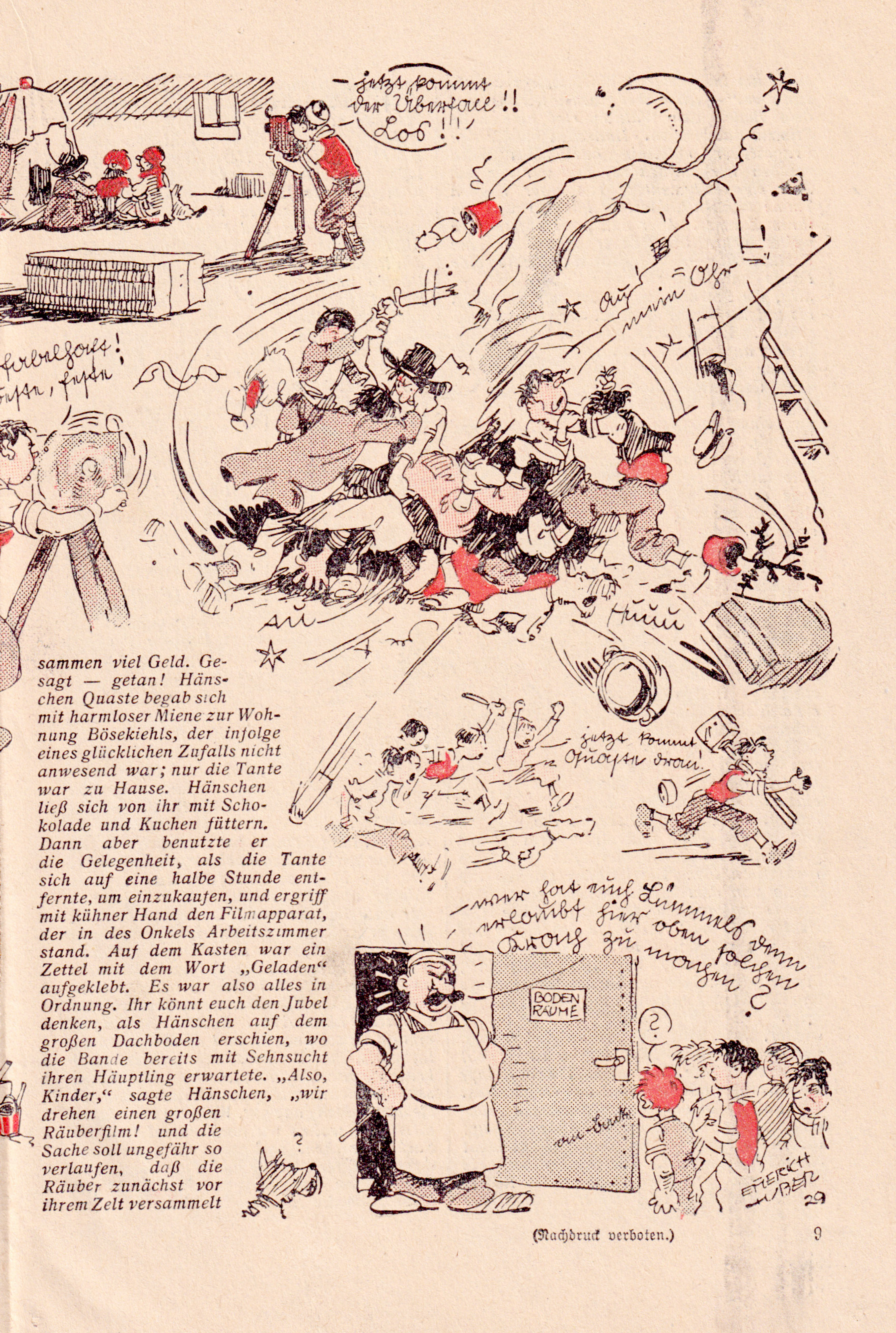






Hänschen Quaste dreht einen Film!

Hänschen Quaste, unbestrittener Häuptling einer Schar von lustigen Jungen, langweilte sich sehr. Tag und Nacht grübelte er darüber nach, wie man ein neues Spiel erfinden könnte. Endlich kam er auf eine glänzende Idee. Er hatte nämlich einen Onkel, namens Bösekiehl, der Filmregisseur war. Wie wär's, dachte er eines Abends, als er schlaflos in seinem Bett lag, wenn ich diesem Onkel seinen Filmapparat mauste und wir gingen auf den Boden und ich drehte dort mit meiner Bande einen großen Film? Den verkaufe ich an den Onkel und wir verdienen alle zu-



sammen viel Geld. Gesagt — getan! Hänschen Quaste begab sich mit harmloser Miene zur Wohnung Bösekiehls, der infolge eines glücklichen Zufalls nicht anwesend war; nur die Tante war zu Hause. Hänschen ließ sich von ihr mit Schokolade und Kuchen füttern. Dann aber benutzte er die Gelegenheit, als die Tante sich auf eine halbe Stunde entfernte, um einzukaufen, und ergriff mit kühner Hand den Filmapparat, der in des Onkels Arbeitszimmer stand. Auf dem Kasten war ein Zettel mit dem Wort „Geladen“ aufgeklebt. Es war also alles in Ordnung. Ihr könnt euch den Jubel denken, als Hänschen auf dem großen Dachboden erschien, wo die Bande bereits mit Sehnsucht ihren Häuptling erwartete. „Also, Kinder,“ sagte Hänschen, „wir drehen einen großen Räuberfilm! und die Sache soll ungefähr so verlaufen, daß die Räuber zunächst vor ihrem Zelt versammelt

sind, um im finsteren Wald Kriegsrat abzuhalten." — „Wie aber machen wir hier auf dem Boden den Wald?" rief eine helle Stimme dazwischen. Hänschen blickte den Fragesteller mitleidig an. „Den Wald machen wir einfach so, daß wir vor das Zelt einen Blumentopf mit einer kleinen Tanne stellen. Mutter hat so was in ihrem Zimmer. Aber nun paßt auf, wie es weiter geht. Die Räuber überfallen eine Postkutsche"—. Hänschen machte eine Pause und kratzte sich den Kopf — „Na, die Postkutsche wollen wir vorläufig bis zuletzt lassen. Das ist doch ein bißchen schwer. Wir können es nur im Freien aufnehmen. Nun aber werden die Räuber von den Gendarmen verfolgt. Es kommt zu einem großen Kampfe, bei dem die Räuber eine kolossale Niederlage erleiden." Als Hänschen seine Rede beendet hatte, klatschten alle Jungens begeistert Beifall, und nun fingen sie an, sich zu kostümieren. Ihre Ausstattung hatten sie sich schon mitgebracht. Große alte Schlapphüte vom Vater, lange struppige Bärte, die sie sich in einem Maskengeschäft gekauft hatten, und Kartoffelsäcke, in die einfach für Kopf und Arme drei Löcher geschnitten waren, das sah fabelhaft romantisch aus. Die Jungens spielten die Szene vor dem Zelt ungeheuer echt. Oh, was schnitten sie für schreckliche Gesichter, wie weit rissen sie den Mund auf und wie wackelten ihre falschen Bärte! Hänschen Quaste, der „Filmregisseur", drehte wie wild an der Kurbel des Apparats und war höchst zufrieden mit seinem Schauspiel. „Einfach fabelhaft", rief er immer wieder, „wie wird sich mein Onkel freuen, wenn er diesen köstlichen Film zu Gesicht bekommt!" Zum Schluß kam der Kampf zwischen den Räubern und den Gendarmen. Wo gab es in der Welt erwachsene Filmschauspieler, die einen so echten Kampf liefern konnten? Nein, das gab es nicht einmal in Amerika. Die Räuber und die Gendarmen prügelten sich nach Noten. Immer lebendiger und immer naturwahrer wurde die Szene. Zuletzt mußte Hänschen zu seinem Entsetzen erkennen, daß sich seine Freunde nicht mehr aus Spaß, sondern in vollem Ernst die Jacken vollschlugen. „Halt, halt!" brüllte der Herr Regisseur, „jetzt ist's ja schon genug!" Aber ach, die Kampflust der Jungens war nicht mehr zu halten. Sie machten keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, und was das Allerschlimmste war, sie fielen sogar über den Regisseur selbst her. Auf einmal schrien Räuber und Gendarmen gemeinsam: „Jetzt kommt Quaste dran!" und ehe Hänschen auch nur „Piep" sagen konnte, hatte er seine schönste Prügel weg. „Macht den Apparat nicht entzwei", rief er in höchster Not, aber es war schon zu spät. Ein schwerer Knüppel sauste auf den empfindlichen Kasten herunter, und pardauz! da lag er schon zerbrochen am Boden und das schöne lange Filmband wurde wie eine unglückliche Schlange unter den Füßen der Räuber und Gendarmen zertrampelt. „Großer Gott!" sagte Hänschen und rieb sich verzweifelt die Stirn, „was wird bloß Onkel Bösekiehl dazu sagen?" Da öffnete sich die Tür des Bodens und der dicke Portier erschien entrüstet. „Ihr Lümmels, wer hat euch erlaubt, hier solchen Krach zu machen", rief er zornig. Ach wie klein wurden jetzt die tapferen Räuber und Gendarmen. Am schlimmsten war natürlich der arme Hans Quaste daran, denn er mußte den schweren Weg zu seinem Onkel antreten und ihm die ganze Sache beichten. Lange blickte ihn Herr Bösekiehl an und sein Blick wanderte bedenklicherweise zwischen Hänschen und einem schönen Rohrstock hin und her. Endlich aber fing er erst an zu schmunzeln und dann laut an zu lachen. „Ich will dir was sagen, Hänschen," brummte er schließlich, „du hast zwar einen sehr dummen Streich gemacht, aber deine Absicht war doch ganz gut. Wenn du zehn Jahre älter bist, wollen wir noch einmal über die Sache sprechen, und wenn du dann noch dasselbe Interesse für den Film hast wie heute, dann sollst du in einem richtigen Räuberfilm die Hauptrolle spielen."



Ein Baum aus dem 6. Jahrhundert

Die Mammutbäume sind die gewaltigsten Baumriesen der Erde. Ein gefällter, ausgehöhlter Mammutbaum ist einem Tunnel gleich, den ein Reiter auf seinem Rosse durchqueren kann. Im Berliner Botanischen Museum wird ein Stück eines Mammutbaumes aufbewahrt. Es ist die Hälfte eines Kreisausschnittes von 2,5 Meter Halbmesser. Der Durchmesser des Baumes beträgt also 5 Meter. Aus den Jahresringen und dem Baumumfang ist errechnet worden, daß der Baum im 6. Jahrhundert entsprossen ist.

Eine neue Rekordfahrt der „Bremen"

Der Riesen-Schnelldampfer „Bremen" des Norddeutschen Lloyd hat seinen Schnelligkeitsrekord wieder um 6 Minuten verbessert. Die „Bremen" überquerte den Atlantischen Ozean in 4 Tagen, 17 Stunden und 18 Minuten.

Brot, das 4550 Jahre alt ist

Das älteste Brot der Welt ist im Aegyptischen Museum zu Berlin ausgestellt. Es ist 4550 Jahre alt und stammt aus Aegypten. Viereinhalb Jahrtausend lag es im Sarkophag von Mentuchotep, der Gattin des Pharao, dann wurde es bei Ausgrabungen wieder ans Sonnenlicht gefördert.



Der Beruf

„Was wollen Sie denn Ihren Moritz werden lassen?"

„Ach, das ist recht schwierig. Der Junge ist ja solch ein Idealist, er will nur einen Beruf ergreifen, in dem er allen Menschen Freude und Glück bringen kann."

„Na, dann lassen Sie ihn doch Geldbriefträger werden!"

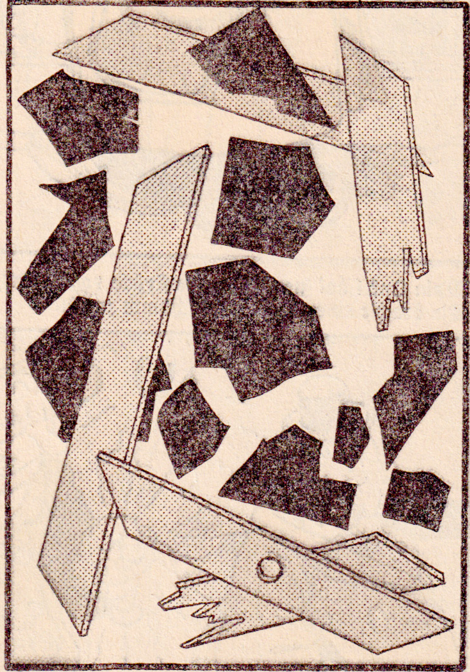
Vorbereitung

„Wann habe ich denn Geburtstag, Mutti?"

„In drei Wochen."

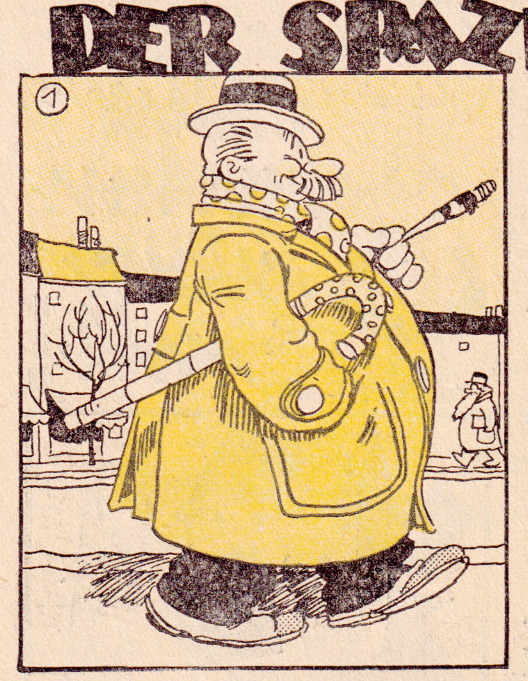
„Sag', Mutti, wann muß ich da anfangen, artig zu sein?"



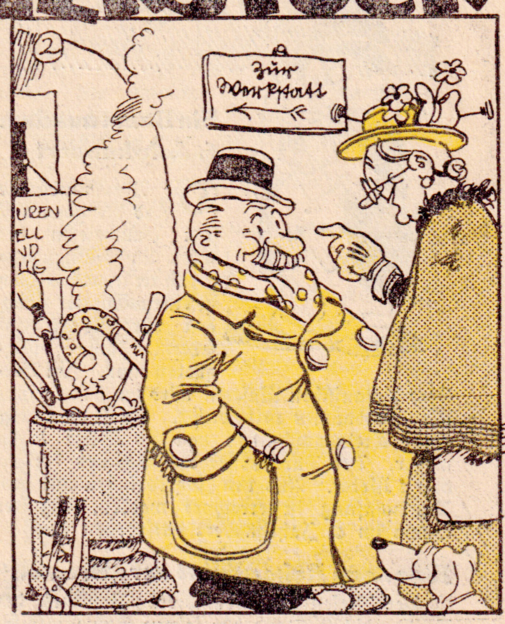


Seht euch mal die Bestandteile in diesem Rahmen genau an. Was hat die kleine Lotte diesmal angestellt? Paust euch die einzelnen Teile durch und versucht, sie richtig zusammenzusetzen. In der nächsten Nummer der „Blauband-Woche" werden wir im „Nußknacker" die Lösung bringen und euch zeigen, um welchen Gegenstand es sich handelt. Sobald Lottchen einen neuen Streich begangen hat, werden wir es euch sofort mitteilen. Versäumt nicht, euch die nächste Nummer zu beschaffen!

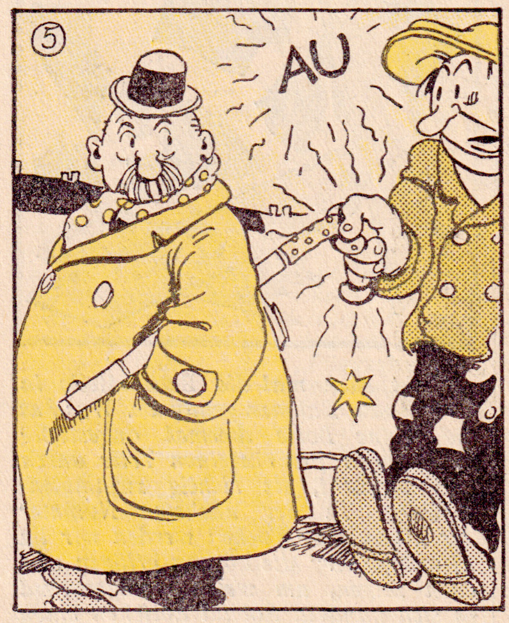
DER SPAZIERSTOCK



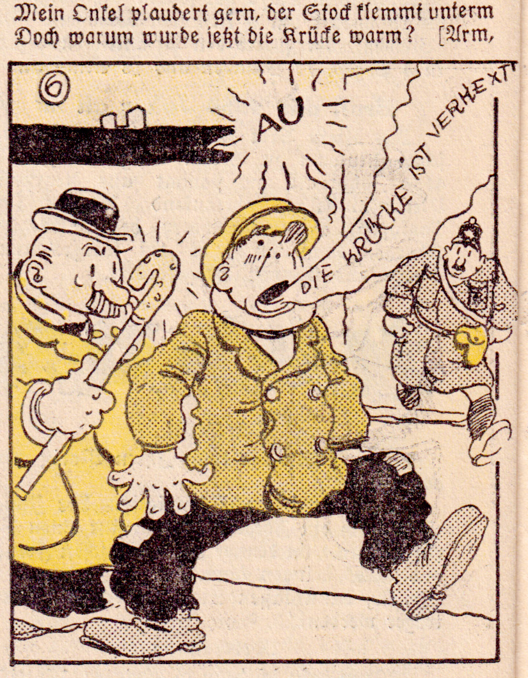
Mein Onkel hat 'nen Stock, die Krücke von Metall,
Die brachte einen Dieb einst schlimm zu Fall.



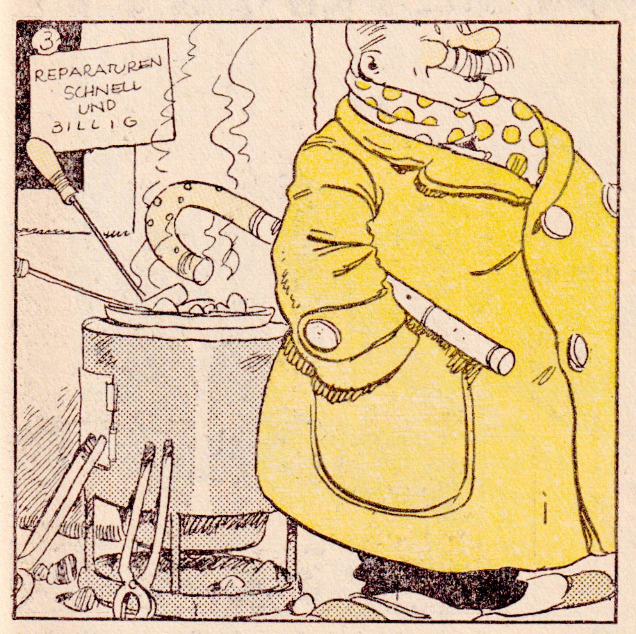
Mein Onkel plaudert gern, der Stock klemmt unterm
Doch warum wurde jetzt die Krücke warm? [Arm,

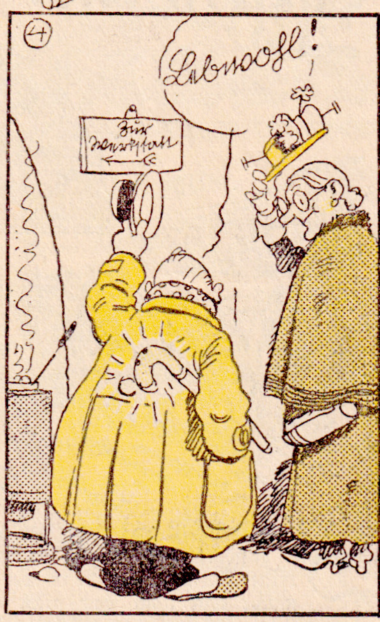


Da kam ein Dieb und packt die Krücke an.
O weh, wie schrie da dieser schlimme Mann!



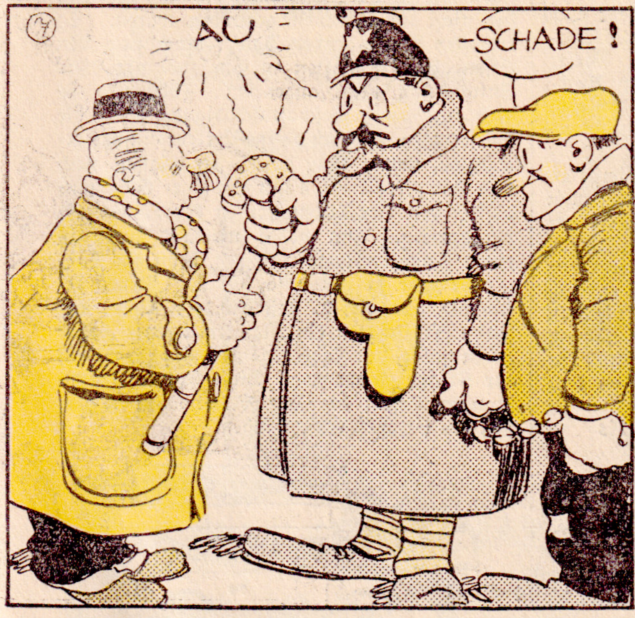
„Die Krücke ist verhext!" so brüllt er wütend auf,
Schon naht ein Polizist in schnellem Lauf.

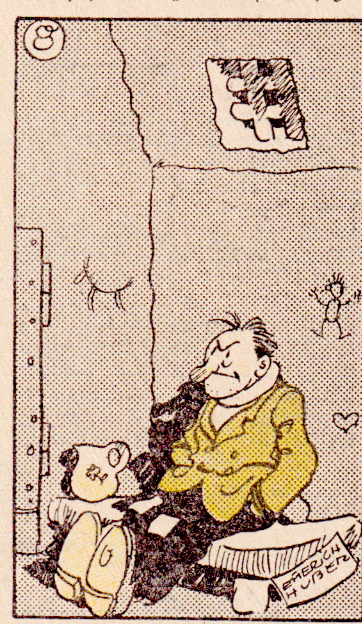




Ein Klempnerofen glühte an der Wand
Vor einem Haus, wo plaudernd Onkel stand.

Die Krücke wurde heiß, weil sie nach hinten ragte,
Der Onkel wendet sich, indem „Leb wohl" er sagte.

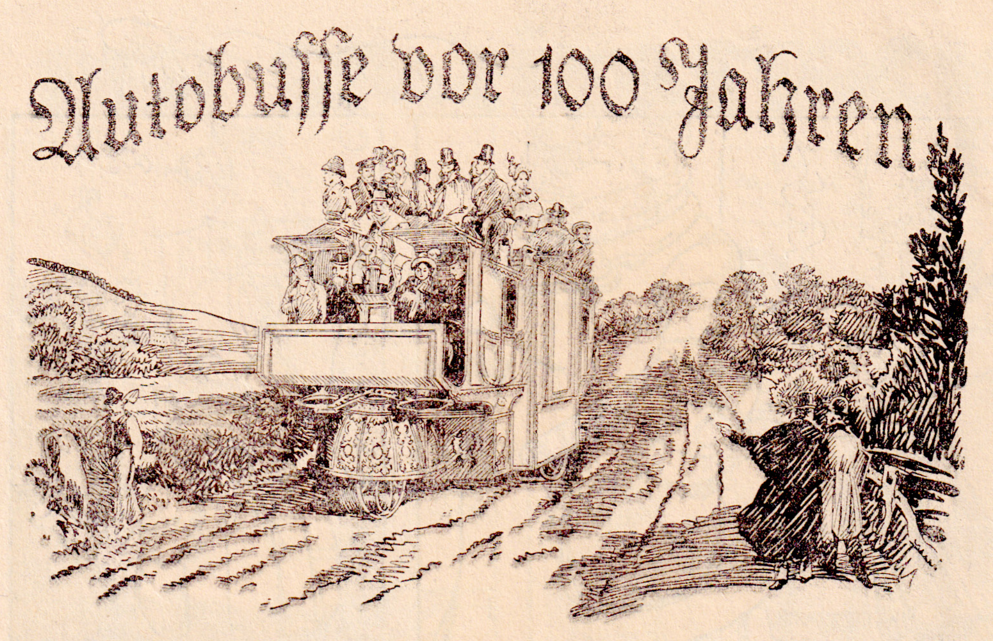




Auch er verbrennt sich erst an jener Krücke,
Doch dann erkannte er des Diebes Tücke.

Der Dieb wird abgeführt, nun hat er Zeit zum Denken,
Wie Missetaten stets zur Strafe lenken.

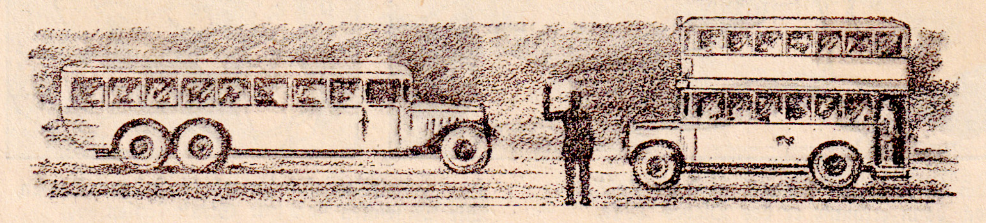
Autobusse vor 100 Jahren

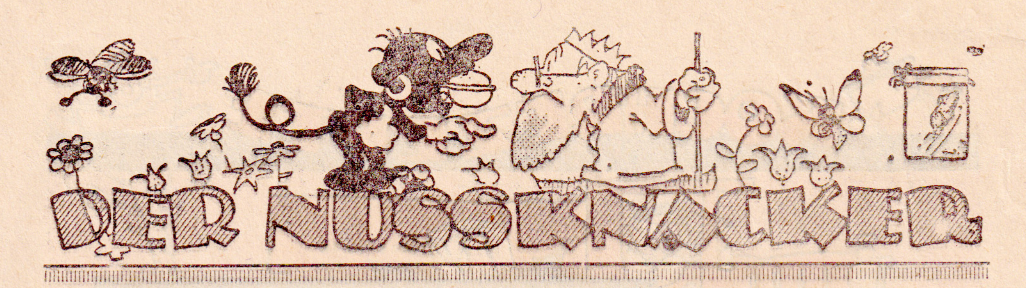


Vor hundert Jahren gab es zwar noch keine Automobile, denn der Benzinmotor war noch gar nicht erfunden, aber trotzdem fuhren schon mächtige Autobusse durch die Straßen Londons. Es waren große Dampfkraftwagen, die zum Antrieb mit einer Dampfmaschine ausgerüstet waren. Seht euch einmal das Bild an, das einen Dampfkraftwagen aus dem Jahre 1833 darstellt. Dieser Wagen, ein Vorläufer unseres heutigen Autobusses, versah den Dienst zwischen London und Birmingham. Damals gab es also schon Ueberlandautobusse.

Wenn einer unserer modernen Autobusse an euch vorüberfährt, dann denkt daran, daß man vor hundert Jahren auch schon Autobus gefahren ist. Freilich hatten die schweren Wagen noch keine elastischen Gummireifen auf ihren Rädern und keine gefederten Sitze, und es muß kein Vergnügen gewesen sein, mit einem solchen Wagen über schlechte Landstraßen zu fahren. Trotzdem fanden sie guten Zuspruch. Auch für den Postdienst wurden Dampfkraftwagen herangezogen. Es wird berichtet, daß die Dampfkraftwagen eine Geschwindigkeit bis zu 16 Kilometern in der Stunde entwickeln konnten. Das war für jene Zeit eine sehr beachtliche Schnelligkeit.

Die Dampfkraftwagen entstanden aus den Lokomotiven. Die Erfinder sannen darüber nach, wie sie Dampffahrzeuge erbauen konnten, die nicht an Schienen gebunden waren. So erbauten sie die großen Dampfomnibusse. Den Eisenbahngesellschaften in England war diese Entwicklung nicht angenehm. Fürchteten sie doch eine starke Geschäftsschädigung durch die Kraftwagen. Als sich einige Verkehrsunfälle ereigneten, wurde 1840 ein Gesetz erlassen, nach dem Dampfkraftwagen nur mit einer Geschwindigkeit von vier Kilometern in der Stunde fahren durften. Nun wollte niemand mehr in einen Dampfkraftwagen steigen, denn ein Fußgänger war ja genau so schnell. Ferner bestimmte das Gesetz, daß hundert Meter vor jedem Kraftwagen ein Mann mit einer Fahne gehen müsse, um Fahrzeuge und Fußgänger auf der Straße zu warnen. Diese harten Bestimmungen ließen die Dampfkraftwagen wieder von den Straßen verschwinden.





Kammrätsel

a	a	a	a	c	c	d	d	e	e	e
e		e		e		e		e		f
g		g		h		i		i		i
i		k		l		l		m		n
n		n		o		ö		r		r
r		s		s		t		t		t

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß die senkrechten Reihen nennen: 1. Vogel, 2. Land in Nordamerika, 3. landwirtschaftliches Gerät, 4. Musikinstrument, 5. dürres Holz, 6. Mädchennamen. Die waagerechte Reihe bezeichnet eine Stadt in Schleswig-Holstein.

Zwei Raubtiere

Mit F ein Raubtier im grünen Wald,
Mit L ein Raubtier in Katzengestalt.

Leiterrätsel

a	d	d	e
e			f
f	f	f	i
i			k
l	l	m	n
n			n
o	o	p	r
ü			ü

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß die waagerechten Reihen ergeben: 1. Sandhügel, 2. Hasendamm, 3. Zahlwort, 4. ewiger Schnee im Hochgebirge. Die beiden senkrechten Reihen nennen zwei Singvögel.

Silbenrätsel

a — aal — chauf — feur — ger — han — les — no — reu — se — stei — ter — vis — wa — wald — zit.

Aus den vorstehenden 16 Silben sind 7 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Singvogel nennen. Die Wörter bedeuten: 1. Gebirge am Main, 2. Beruf, 3. männlichen Vornamen, 4. Teil Englands, 5. Benachrichtigung, 6. Fanggerät, 7. Fisch.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 1

Neujahrsrätsel: Glückliches neues Jahr.
Zahlenrätsel: Antilope, Nil, Tinte, Italien, Lappen, Oppeln, Polen, Ellen.
Insekt und Baum: Wespe — Espe.

Vexierbild



„Nun zeigt mal, wie schön ihr rodeln könnt!" Wo ist der Vater, der seinen Buben zuschaut?

KOCHREZEPTE

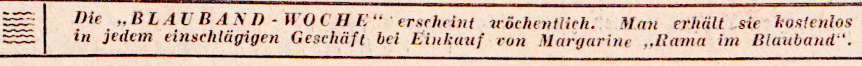
Allerlei Gerichte

Hammelkoteletts mit Matrosensoße. Die geklopften, gewürzten Koteletts werden ganz wenig mit Mostrich bestrichen, zuerst in Mehl gewendet, dann in geschlagenem Ei und in mehlvermischter geriebener Semmel umgedreht. Sie werden in steigender „Rama im Blauband“ saftig gebraten. Zur Matrosensoße wird 1 Eßlöffel „Rama im Blauband“ sahnig gerührt, 3 bis 4 frisch gekochte Salzkartoffeln sehr fein zerdrückt zugefügt, ferner unter Rühren 1 Teelöffel Senf, 2 Eßlöffel Oel, 1 Teelöffel Essig, 1 Teelöffel Zucker, Salz und 1 bis 2 Löffel Wasser darunter gemischt. Mit etwas Tomatenmark gefärbt, gibt man die Soße in ein Wasserbad zum Heißwerden und füllt sie dann sofort über die Hammelkoteletts, die man mit Kartoffeln oder Gemüse aufträgt.

Gebackener Rosenkohl. Die Röschen werden nach dem Verputzen in Salzwasser, doch nur in möglichst geringer Flüssigkeit, langsam gar gedämpft. Man gibt dabei dem Kochwasser eine Prise Zucker und etwas „Rama im Blauband“ zu. In der Pfanne wird ein Stückchen „Rama im Blauband“ mit Zwiebelstückchen und Speckwürfelchen oder Fettgrieben gebräunt, ein Eßlöffel Mehl darin geröstet und die Einbrenne mit Kohlbrühe verdünnt. Dann fügt man der dicklichen Soße etwas saure Sahne, angeriebenen Hartkäse und Gewürz nach Geschmack zu und zieht sie mit einem in Milch gequirlten ganzen Ei ab. Auf gekochten Kartoffelscheiben, die man unten in die gefettete Backform schichtet, legt man die Rosenkohlköpfchen, überzieht sie mit der Soße, streut semmelgemischten geriebenen Käse darauf, legt Flöckchen von „Rama im Blauband“ dazwischen und läßt das Gericht überbacken. Man kann Buletten dazu geben.

Margarine
Rama im Blauband

E. HUBER


Die „BLAUBAND-WOCHE“ erscheint wöchentlich. Man erhält sie kostenlos in jedem einschlägigen Geschäft bei Einkauf von Margarine „Rama im Blauband“.

Druck und Verlag: Verlag Blauband-Woche G. m. b. H., Berlin C 2, Union-Haus, Burgstraße.
Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin. (I II 1 2 3 4 5 6 7 8 9